

Rede anlässlich der Trauerfeier für Karlheinz Tomaschewsky

am 27. Februar 2019 in Berlin-Mahlsdorf

KARL-FRIEDRICH WESSEL

*Liebe Christel Hoell,
liebe Kristina,
liebe Freunde, Kolleginnen und Kollegen,*

wir sind zusammengekommen, um Abschied zu nehmen von Prof. Dr. paed. habil. Karlheinz Tomaschewsky. Unsere Trauer verbindet uns in dem Wunsch der gemeinsamen „dankbaren Erinnerung“, wie es in dem von Euch, Christel und Kristina, ausgesuchten Spruch der Traueranzeige heißt. Darüber hinaus ist diese Erinnerung auch eine herausfordernde.

Wirklich Abschied von ihm zu nehmen, das ist einfach nicht möglich. Tom, so nannten ich und viele andere ihn stets, war und bleibt eine historische Persönlichkeit – ganz in der Tradition der großen Humanisten in der Geschichte der Pädagogik.

Toms erwachsenes Leben umspannt die Zeit vom Soldaten im zweiten Weltkrieg, also auch die von ihm erwünschte Niederlage des Naziregimes, bis zur Niederlage eines von ihm begeistert mitgestalteten Versuchs, eine wahrhaft humane Gesellschaft zu schaffen. Dieser Satz verdient Vertiefung.

Aber zunächst geht es im Gedenken an Tom um Euch, liebe Christel und liebe Kristina.

Liebe Christel, ihr beide, Tom und Du, habt eine schöne, bewundernswerte, harmonische Beziehung gehabt, wie sie in Eurem Alter selten vorkommt. Du, liebe Christel, warst für ihn die beste Stütze in seinem langen letzten Lebensabschnitt. Euch verband stets die Idee der Humanität, die Idee, dass Eure Gemeinsamkeit Euch beide stärkt und glücklich macht in wirklicher Liebe. So wichtig Du für ihn warst, so wichtig wurde er für Dich – und er wird es bleiben, liebe Christel.

Liebe Kristina, Du wurdest für Tom zunehmend ein wichtiges Moment der Zukunft, ein unverzichtbares Moment. Ich erinnere mich sehr gut an seine Freude, als ich ihm erzählte, wie herausragend Dein Stand, Dein Ansehen in der Sektion für Philosophie an der Humboldt-Universität war; Du wärest – da bin ich mir sicher, und ich teilte es ihm auch mit – alsbald ein wesentlicher Teil des guten Gewissens der Sektion geworden. Dass es anders kam, lag gewiss nicht an Dir. Auch Deine spätere berufliche Entwicklung, leider weit entfernt von Berlin, gab ihm Zuversicht.

Und Adrian, sein geliebter Enkel, wird in seinem hoffentlich auch langen Leben erkennen, welch einen tollen Großvater er hat, einen Großvater, der ein Stück der Geschichte der Humboldt-Universität mitgeschrieben hat, einer Geschichte, die erst noch geschrieben werden muss.

Und wie steht es um all die anderen, die Freunde und Kollegen durch lange Zeiten?

Wir können ihn am besten zu ehren beginnen, wenn wir uns an sein Leben erinnern, wahrhaft erinnern, die vielen unangemessenen Vorurteile beiseitedrängend. Dazu würde auch die Nennung seiner Schriften, der großen und kleinen, die Bewertung der vielen Kolloquien und Tagungen, die er mitgestaltete, die Aufzählung der Auslandskontakte und vieles mehr gehören. Das kann ich hier nicht leisten, ich versuche zu würdigen, was die Persönlichkeit von Tom ausmacht.

Mir fiel schon bei seiner Emeritierung 1990, eine der letzten in der DDR vollzogenen – was er gern betonte – auf, dass seine Würdigung recht oberflächlich erfolgte: eben nach den Maßstäben der Zeit und nicht nach denen seines Lebens. Dass er als Hochschullehrer sehr erfolgreich war, bestätigte man ihm gern, aber wo lagen die Ursachen dafür, was prägte seine Persönlichkeit?

Er wuchs in einer sehr armen Familie ohne Geschwister auf, kam also aus der untersten sozialen Schicht seiner Zeit. Und dennoch hat der Vater, ein Hilfsarbeiter, und die Großmutter, die ihn umsorgten, darauf geachtet, dass er eine gute Bildung erhielt. Das war nicht selbstverständlich. Er wurde als sehr guter Schüler

in das Gymnasium in Neukölln aufgenommen, war aber, um das Gymnasium erfolgreich zu beenden, auf ein Stipendium und die Hilfe von Verwandten angewiesen. Dann, sehr abgekürzt, waren die wichtigsten Jahre der Jugendzeit mit dem zweiten Weltkrieg verbunden. Nach Abschluss der Schule zum Arbeitsdienst, anschließend zum Kriegsdienst bei der Marine einberufen und noch nicht ganz 20 Jahre alt, als der Krieg endete, und er in einer merkwürdigen englischen Gefangenschaft bei der Bewachung des eigenen Kriegsmaterials landete, heute unvorstellbar, was da alles in ihm vorgegangen sein mag.

Ich muss hier nicht alle Stationen seines Lebens aufzählen – auch nicht die seiner wissenschaftlichen Laufbahn bis zum Ordentlichen Professor „mit vollem Lehrauftrag für Systematische Pädagogik“ 1965 (später Prof. für Erziehungstheorie) am Institut für Pädagogik der Humboldt-Universität – viele kennen sie, jeder für sich besser als ich. Aber viel entscheidender ist doch, was für eine Persönlichkeit sich herausgebildet hatte.

Er wurde ein Hochschullehrer und Wissenschaftler mit den besten Eigenschaften, die man einem Hochschullehrer und Wissenschaftler zumessen kann. Mit einer Sprachgewalt ausgezeichnet, die seine Herkunft zu verleugnen schien. Ästhetisch in all seinen Handlungen, in seinem Auftreten ohnehin, musikalisch dazu, was ihm sogar Kritik einbrachte, als vom wesentlichen abweichende Fähigkeit, einfach absurd. Emotional mit einer großen Selbstbeherrschung ausgestattet, jedenfalls in großen und ganz persönlichen Dingen. In der Ausbildung hatte er immer *die* Lehrerpersönlichkeit im Auge, die seinen humanistischen Zielen entsprach. Die Schulpraxis vergaß er nie. Sensibel war er zudem, seine Wahrnehmung der anderen war sehr ausgeprägt. Seine soziale Kompetenz war nicht zu überbieten, als Freund äußerst zuverlässig.

Zum Dogmatismus hatte er eine große, ich würde sagen, ganz natürliche Distanz, Irrtümer waren ihm nicht fremd, Korrektur ebenso wenig.

Seine politische Verlässlichkeit war verbunden mit urbanen humanen Motiven, er war im Wortsinn auch ein Volkslehrer.

Wenn ich das Volksbildungswesen, vor allem die politische Leitung kritisierte, stand als Vorbild Tom dahinter, ohne dass ich ihn in Anspruch nahm. Es ist armselig, wenn heute alle negativen Erscheinungen des Sozialismus zu einem Gesamtbild verbunden werden und dadurch die individuellen Leistungen, in diesem Fall von Tom, überdeckt werden.

Bei seiner Emeritierung 1990 spielte all dies keine Rolle, in Ehren entlassen, aber behaftet mit der allgemeinen Einschätzung der DDR, die ausschließlich negativ war. In Wirklichkeit steht Tom für die edelsten Ziele der Erziehung und Bildung der Jugend.

Aber genau aus diesem Grunde, und in Verbindung mit seinen hohen Selbst-

ansprüchen, war er in seiner Sensibilität den meisten von uns, auch mir, voraus. Natürlich wünschten viele von uns seinen Protest gegen die Einschätzung der wissenschaftlichen Leistungen in der DDR, ich verallgemeinere hier über die Pädagogik und Schulpraxis hinaus, aber er wusste um die Vergeblichkeit. Hier war er ganz der Matrose seiner Jugendzeit: man schwimmt dem untergehenden Boot nicht hinterher. Er hat sich im besten Sinne des Wortes weise verhalten, auch wenn es uns nicht gefallen sollte.

Ich frage uns, auf das Bild von Tom schauend, wäre es weise, es dabei zu belassen oder sollten wir nicht doch unserem Tom ein Denkmal setzen? Eine kleine Schrift z.B., die Tom als Teil der progressiven Erziehungstheorie darstellt, die zum deutschen Geistesleben gehört? Ich denke: ja.

Lieber Tom, Du bleibst bei uns, auch wenn wir jetzt Abschied nehmen, indem wir Dich in uns aufnehmen.

Lebenslauf (1950)*

KARLHEINZ TOMASCHEWSKY

Karlheinz Tomaszewsky Berlin-Weißensee, am 10.12.1950
Berlin-Weißensee
Charlottenburger Straße 32 a

*Kandidat für wissenschaftliche
Lehre und Forschung (Pädagogik)*

Lebenslauf

Am 10. Juli 1925 wurde ich als Sohn des Arbeiters Paul Max Tomaszewsky und seiner Ehefrau Elsa Anna Marie, geb. Hahnfeld, in Berlin geboren.

Mein Vater hatte als Sohn eines Schiffers und Arbeiters eine harte Jugend hinter sich. Als er 12 Jahre alt war, begann der 1. Weltkrieg, mit 16 Jahren stand er in den Wirren der Nachkriegsjahre. Schwere und ungeordnete soziale Verhältnisse erlaubten es ihm nicht, seine Lehre als Installateur zu beenden. Geld wurde als Eintänzer und beim Kartenspielen verdient, um über die Zeit der Arbeitslosigkeit hinwegzukommen. Als ungelernter Arbeiter wurde er Straßenfeger bei der Stadt Berlin.

* Quelle: Durchschlag eines maschinengeschriebenen Manuskripts in schlechter Qualität (Nachlass von Karlheinz Tomaszewsky, privat), Abschrift von Kristina Miltz; Text an neue Rechtschreibung angepasst.

Meine Mutter war als Kind inmitten gespannter ehelicher Verhältnisse ihrer Eltern aufgewachsen. Ihr Vater war als Arbeiter Packer bei der ‚Akku‘ in Berlin-Oberschöneeweide. Ein großer Teil des Wochenlohnes wurde immer vertrunken. Häufiger Streit der Eltern und ein unordentlich geführter Haushalt ließen in ihr früh die Sehnsucht nach einer eigenen Ehe erwachen, sie wollte von zu Hause fort. Sie heiratete mit 16 Jahren meinen Vater. Im Alter von 17 Jahren gebar sie mich als ihr zweites Kind.

Auch die Ehe meiner Eltern war unharmonisch, sie musste, als ich zwei Jahre alt war, geschieden werden, bei Teilung der Schuld. Die Zeit von meinem 2. bis zum 6. Lebensjahr verbrachte ich hauptsächlich bei meinen Großeltern mütterlicherseits. Meine Großeltern waren mir herzlich zugetan, doch die Lebens- und Haushaltsführung entsprach an Ordnung und Sauberkeit keineswegs den Erfordernissen. Meiner Großmutter lagen als Fischerstochter, die beim Fischfang ihrem Vater immer zur Hand gegangen war, ihre Hausfrauenpflichten nicht. Ich wurde dann auch Zeuge der sich aus dieser Haltung ergebenden Konflikte zwischen meinen Großeltern, besonders, wenn mein Großvater angetrunken nach Hause kam.

Meine Mutter bemühte sich nun in der Zwischenzeit, sich wieder zu verheiraten, um durch eine neue Ehe sich selbst eine neue Ordnung und mir einen neuen Vater zu geben.

Sie heiratete dann auch bald, aber auch diese Ehe verlief nicht harmonisch, und so war ich auch hier wieder hineingestellt in die ehelichen Konflikte mit unliebsamen Szenen, die sich mir als Kind unauslöschlich einprägten. So blieb ich weiterhin bei meinen Großeltern.

Mit 5 $\frac{3}{4}$ Jahren wurde ich eingeschult. Ich war der Kleinste in meiner Klasse, un gepflegt und schlecht ernährt. Meine Großmutter holte meist Essen aus der Volksküche, das damals keine gute Qualität hatte. Sonst hatte ich viel saure Heringe und Rollmöpse zu essen bekommen, und wenn wir unseren Großvater abholten, dann trank ich immer eine „Molle Malz“. Im Ganzen gesehen war meine Ernährung unregelmäßig und nicht meinen kindlichen Bedürfnissen angepasst.

Nachdem ich ein Jahr in der Schule war, wurde ich von meinem Vater, der sich inzwischen wieder verheiratet hatte, ausgeklagt. Ich kam zu meinem Vater und damit in ein geordnetes Leben. Anfänglich war es schwer für mich, mich in die neue Situation zu fügen, besonders die kindliche Anhänglichkeit an meine Großmutter machte mir das Einleben schwer. Bald aber fühlte ich mich wohl. Mein neues Leben war einfach, ärmlich, aber sauber und gepflegt, meine Stiefmutter war damals eine fleißige, ordentliche Frau, die sich alle Mühe gab, mir wie eine richtige Mutter zu sein.



Karlheinz Tomaschewsky [Kh] mit Mutter Elsa [Pfeil]
und der Großmutter [zwischen den beiden]
(ohne Jahr, Foto: Familienarchiv).